

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 13 (1880)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Dreizehnter Jahrgang.

Bern.

Samstag den 7. Februar

1880.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags, erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70. Bestellungen nehmen alle Postämter an, außerdem die Expedition und die Redaktion. — Einrückungsgebühr: Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Centimes.

Lehrerbildung im Kanton Bern.

Der Rücktritt des Direktors des bernischen Lehrerseminars in Münchenbuchsee und die Wahl eines neuen Direktors beschäftigt begreiflich die Lehrerschaft des Kantons, wenigstens den grössten Theil derselben, in nicht unbedeutender Weise. Der Kanton Bern befindet sich allerdings gegenwärtig in der glücklichen Lage, dass bei Wahl eines Seminardirektors nicht die Politik in erster Linie mitspricht, wie dies seit bald einem halben Jahrhundert leider der Fall war und dass die Rücksichten, welche hier vorzüglich mitzuwirken haben, auch zur richtigen Geltung gelangen können. Etwas befremdend will es jedoch scheinen, dass eine Reihe von Fragen, welche bei diesem Anlasse gleichsam selbstverständlich auftauchen sollten, bis jetzt gar nicht zur Besprechung gelangt sind. Ein Anstoss dazu mag wohl gerechtfertigt sein und dürften sich Lehrerversammlungen, Konferenzen und Kreissynoden mit dem Gegenstande beschäftigen; vielleicht lohnte es sich sogar der Mühe, zur Besprechung der betreffenden Fragen spezielle, ausserordentl. Sitzungen anzuordnen. Wir meinen die Fragen über Lehrerbildung. Es möchte dabei etwa Folgendes in Betracht kommen:

1. Ist es nicht angezeigt, zum Zwecke der Vertiefung des Unterrichtes im Seminar und zu einiger Entlastung der Seminaristen (die oberste Klasse hat beispielsweise gegen 50 Unterrichtsstunden wöchentlich, nebst den zahlreichen Aufgaben), den Seminarkurs auf vier Jahre zu erweitern?

2. Ist es auch möglich, die genannten Ziele in der Weise zu erreichen, dass man die Anforderungen beim Eintritte ins Seminar höher stellt als bis dahin und allfällig auch den Eintritt ein Jahr später erfolgen lässt, damit die jungen Leute geistig und körperlich gereifter und entwickelter an den Unterricht herantreten, aber dann beim dreijährigen Kurse bleibt?

3. Ist bei Einführung eines vierten Jahreskurses die Entlassung der Zöglinge aus dem Convikte, sei es erst im 4. oder schon im 3. Jahre, empfehlenswerth oder würde dadurch die Handhabung der Disciplin in der Anstalt erschwert und wäre es unmöglich, 30 bis 40 Seminaristen am Orte der Anstalt gut unterzubringen?

4. Ist die Zahl der Zöglinge einer Klasse (gegenwärtig 40) für einen durchgreifenden Erfolg des Unterrichtes nicht zu gross, wenigstens in vielen Fächern, und wäre es daher nicht zweckmässig, die Schülerzahl per Klasse auf 30 oder höchstens 35 zu reduziren?

5. Wäre es nicht zweckmässig, die Stellung des Direktors so zu gestalten, dass derselbe von der Leitung

des Conviktes und all' den damit verbundenen mechanischen Arbeiten, Kleinlichkeiten und wohl auch Plackereien befreit, ihm dagegen eine grössere Zahl von Unterrichtsstunden übertragen würde, wobei er sich auch besser der wirklichen pädagogischen Leitung der Anstalt widmen könnte?

6. Dürfte nicht auch das System der Anstellung jüngerer Hülfslehrer beschränkt und jeweilen eine Gruppe von Fächern tüchtigen Fachmännern übertragen werden, welche man dann auch so stellen sollte, dass sie ein genügendes ehrenhaftes Auskommen finden?

Es haben diese Fragen keinen andern Zweck, als in der vorliegenden, wichtigen Angelegenheit eine Anregung zu bieten und zur Diskussion aufzufordern. Durch eine solche werden sich die Ansichten klären und man darf hoffen, dass es auch den staatlichen Behörden, Erziehungsdirektion und Regierungsrath, nur erwünscht sein kann, die Meinung der Lehrerschaft zu hören. An dem festen Willen, praktische und wohldurchdachte Vorschläge zur Ausführung zu bringen, fehlt es jedenfalls nicht.

—1—

Der reiche Mann und der arme Lazarus.

(Fortsetzung.)

Gewiss wird, um zunächst von Letzterem zu reden, noch jeder Lehrer, der überhaupt ohne Gefühl grosser Schwierigkeit an dies Gleichniss sich machen konnte, etwas anderes aus ihm gemacht haben. Gewöhnlich: der Reiche kam in die Hölle, weil er seinen Reichthum unrecht brauchte, verschwenderisch und dabei herzlos war; der Arme in den Himmel, weil er seine Leiden geduldig ertrug. Ganz recht! wenn es überhaupt anginge, aus einem Stück etwas ganz anderes zu machen, als es in Wahrheit ist. Wir sehen alle gern aus einer wilden Hagrose eine hundertblättrige Gartenrose werden; nur ist es dann keine Naturpflanze mehr, sondern ein Produkt unseres Geschmacks, auch etwa unseres Eigensinns. Hineininterpretiren ist aber eine Kunst, in der gerade wir Lehrer besonders viel leisten, ja eine noble Passion, auf die wir uns sogar etwas zu gute zu thun pflegen. Lehrer sind es, welche an Volks- und klassische Lieder aus eigener Phantasie Schnörkeleien und Firlefanz hängen, Lehrer, welche eine Frölich'sche Fabel zu wahren Predigten austreten, Lehrer, welche eine Bibelstelle mit der Zange auseinanderziehen, bis alle möglichen und unmöglichen Auffassungen, die gerade am Platze scheinen, drin Platz haben.

Doch, an Scheingründen fehlt es nicht, auch unserm unhandlichen Gleichniss ein fashionableres Aussehen zu geben und vorerwähnte Deutung möglich erscheinen zu lassen.

Man sagt: Wenn die Hartherzigkeit des Reichen und die Geduld des Armen auch nicht mit expressen Worten ausgedrückt sind, so liegen sie doch im Tenor der ganzen Erzählung. — Aber der erwähnte Bescheid Abrahams verhält sich wie eine ehrne Mauer dagegen; und nur um so klarer wird, dass gerade dies Wort der Grundgedanke des Stücks ist.

Oder: Wenn sie nicht im Tenor liegen, so sind sie zwischen den Zeilen zu lesen. — Aber diese Auskunft ist nirgends tibler am Ort, als gerade in den drei ersten Evangelien. Namentlich Matthäus, aber auch Lucas, bemühen sich überall, das was sie lehren wollen, möglichst deutlich und ausdrücklich in die Augen springen zu lassen. Mehr Feinheiten zeigt das vierte Evangelium, das oft doppelsinnige Anmerkungen gleichsam zum Aufheben hinwirft, z. B.: Judas ging hinaus, und es war „Nacht“. Aber niemals liesse auch es einen konstitutiven, ja gerade den Hauptgedanken eines Stücks nur zwischen den Zeilen lesen. Das ist überhaupt nicht orientalische Art zu reden und zu schreiben.

Oder: Bedeutsam ist ja der Name, den der Arme bekommt: Lazarus, d. h. Gott hilft (aus dem hebräischen: Elasar, rabbinisch: Leasar, dann griechisch mit der Endung — os). Dieser Name könnte allerdings auf das ergebene Gottvertrauen des Armen hinweisen. Aber warum bekommt denn der Reiche nicht auch einen entsprechenden symbolischen Namen, der etwa bedeuten müsste: Selber essen macht fett? Und auffallend ist, dass hier zum einzigen Mal in einem Gleichniss ein Eigenname steht. Wenn man bedenkt, dass dieser Name die Bezeichnung zu den „Lazaret“ benannten Verpflegungsanstalten hergegeben hat, so liegt die Vermuthung nahe, dass solcher Eigenname beinahe zu einer stehenden Bezeichnung für äusserst gedrückte, unglückliche, leidende Arme geworden sei; dass man von einem armen Lazarus (dem Gott helfen möge, wenn Menschen nicht wollen) so sprach, wie etwa Jeremias Gotthelf im Bauernspiegel seinen Namens-Adoptivsohn einführt. In welchem Verhältniss hiezu der Lazarus des 4. Evangeliums stehe, ist unklar und verschieden gedeutet.

II.

Wenn so keine vernünftige Erklärung verfangen will, vielmehr wie angeworfene Tünche wieder abfällt, und wie nacktes Gemäuer nur immer der Satz heraus schaut: der Reiche in die Hölle, der Arme in den Himmel, so werden wir uns allen Ernstes zu fragen haben: Mit welchem Recht steht denn eine so unchristliche vernunftwidrige Lehrerzählung unter den Reden Jesu?

Sagen wir es vor allen frei heraus: Dies Gleichniss ist, wenigstens in vorliegender Gestalt, nicht von Jesus. Es gibt eine Kritik, gerade auch unserer Tage, und zwar eine ernste und wissenschaftlich tüchtige, welche die Evangelien grösstentheils als Tendenz-Lehrschriften darstellt, d. h. als solche, die nicht sowohl Leben und Lehre Jesu, als vielmehr die Auffassung ihrer Autoren über Leben und Lehre Jesu wiedergeben wollen; und dieser Kritik zufolge wären auch die allermeisten Gleichnisse und Reden erst von den Evangelisten, wiewohl in Jesu Geist, verfasst. Wir unsreits wagen uns nicht so weit auf schwankende Bretter hinaus, halten vielmehr, wie das Handbuch von Eduard Langhans thut, getrost an viel grösserer Geschichtlichkeit der drei synop-

tischen (ersten) Evangelien fest. Aber wenn wir das in Rede stehende Gleichniss an dem Geist Jesu messen, wie er eben aus diesen Quellen sich erkennen lässt, so müssen wir unbedingt sagen: Das ist eben so wenig echt, wie noch andere mit der Grösse unseres Meisters unverträgliche Berichte.

Aber wie ist es denn hineingekommen? Lukas hat es, und er allein; dieser Umstand aber erklärt sich sofort, wenn wir uns in raschem Ueberblick ein wenig mit der ganzen Art dieses Evangeliums bekannt machen, was namentlich für Lehrer nichts überflüssiges ist.

Vor allem steht fest, dass unsere Evangelien zwar viel richtige historische Ueberlieferung enthalten, aber auch viel im Geist ihrer Zeit und ihrer Verfasser bewusst oder unbewusst gefärbte. Da man nämlich allgemein die Wiederkunft Christi erwartete, so legte man seiner vergangenen Lebensgeschichte nur untergeordneten Werth bei: die Hauptsache sollte ja erst kommen. Indessen suchte man sich in den Geist und die Lehre Jesu hineinzuleben, und eben aus solchem Versuch heraus sind unsere Evangelien geboren. Nun ging aber, wie Jedermann weiss, das apostolische Christenthum in zwei scharf sich bekämpfende Strömungen auseinander: während Paulus die Fahne des gesetzesfreien Heidenchristenthums aufpflanzte, hielt die Muttergemeinde in Jerusalem eifrig am nationaljüdischen Standpunkt fest, bis sie endlich, als „Ebioniten“ zur Sekte gestempelt, theils der gegnerischen Richtung sich näherte und anschloss, theils im 4. Jahrhundert sich im Sande verlor. Jede dieser Parteien aber und ihre Ausläufer hatten ihre Evangelien schriften, worin Leben und Lehre Jesu nach ihrem Standpunkte behandelt, auch aus dem Eigenen manches hinzugehan wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Was trägt denn die Kunst ein?

(Schluss).

Eine Wendung sollte aus den Kreisen der Praktiker herkommen und weniger den idealen als den volkswirtschaftlich finanziellen Werth der Kunst vor Augen legen. Die Weltausstellung von London, 1851, liess die Engländer erkennen, dass sie in Bezug auf Geschmack von den Franzosen weit überflügelt seien, und der grossartigen Arbeit, die sie nach dieser Lektion unternahmen, verdankten sie einen bedeutenden Aufschwung im Kunstgewerbe, der sich schon auf der nächsten Londoner Weltausstellung 1862 fühlbar machte. Seither haben alle Länder, Oesterreich vorab, Sammlungen mustergültiger Kunst und kunstgewerblicher Werke angelegt, Fachschulen gegründet und erweitert und ganz besonders dem Zeichnenunterrichte in der Volksschule Aufmerksamkeit geschenkt. Sogar Finnland macht die grössten Anstrengungen in dieser Hinsicht.

Die wissenschaftliche Bearbeitung dieses Feldes durch die rasch anwachsende kunsthistorische Literatur, die vielen Ausgrabungen alter Kunststätten in Italien, Hellas, dem Morgenlande haben den Horizont kunstgeschichtlicher Einsicht um vieles erweitert. Und die künstlerische und kunstgewerbliche Produktion geht in ungeheure Weite, eingreifend in alle Seiten des nationalen Lebens, Kapitalwerthe von ganz unglaublichem Betrag theils schaffend, theils in Anspruch nehmend. Angesichts dieser Thatsachen und Thätigkeit dürfte es selbst bei uns, die wir uns so lange ablehnend oder wenigstens gleichgültig in solchen Dingen verhalten haben, wohl gestattet

sein, von der Bedeutung der Kunst für das nationale Leben, namentlich in volkswirtschaftlicher Hinsicht zu reden.“

Nachdem der Redner in kurzen Zügen auf den idealen, weltgeschichtlichen, volkbildenden Einfluss der Kunst hingewiesen, spricht er das gewichtige Wort aus, „dass der Kunstbetrieb von ganz hervorragender materieller Bedeutung im Nationalleben, dass er eine der wichtigsten Quellen des Nationalwohlstandes ist.“

Zwar bei uns haben sogar die Weltausstellungen noch jetzt nicht die völlige Gedanken- und Sorglosigkeit über diese Frage zerstreut. Es könnte zum Beleg der eminenten Wichtigkeit der Kunst für den Nationalwohlstand als erstes welthistorisches Beispiel Athen angeführt werden, das unter Perikles auf monumentale Arbeiten einen ganz erheblichen Theil der Staatseinnahmen verwendete, an diesen monumentalen Werken aber eine Art Kunsthochschule besass, welche den Griechen ein unvergleichliches Uebergewicht in allen Arbeiten der Kunst und der Kunstindustrie gewährte, das trotz dem Verlust ihrer nationalen Selbständigkeit ihnen bis in die spätere Kaiserzeit reichlichen Erwerb sicherte. Allein für unsren Zweck möchte noch beweiskräftiger sein der Hinweis auf ein Land, dessen künstlerische und kunstgewerbliche Suprematie sich seit Jahrhunderten alle Länder tributpflichtig gemacht, uns im ganzen noch jetzt beherrscht und eine Hauptquelle seines fast unverwüstlichen Wohlstandes ist; nämlich Frankreich. — Die Entwicklung der französischen Kunst und Kunstindustrie wird nun geschichtlich dargestellt als Werk, nicht sowohl angeborner Ueberlegenheit, sondern als das Ergebniss einer Jahrhunderte dauernden Nationalerziehung und hiebei ist vor allem der segensreichen Thätigkeit des weisen Ministers Colbert in ehrenvollster Weise gedacht. Die Flucht zahlloser kunstfertiger Hugenotten in's Ausland, die gewaltigen Stürme der grossen Revolution und die Kriegsstürme der Napoleon'schen Zeit vermochten den festgewurzelten Baum nationaler Kunstabbildung nicht zu brechen; die künstlerische Bildungsfähigkeit Frankreichs, das beste Erbe aus der monarchischen Zeit wurde ergänzt und gehoben durch die technische. Die Schöpfungen Colberts wurden wieder aufgenommen und zum Theil reorganisiert.

Mit überlegener Kraft hat in unsren Tagen Frankreich die unermesslichen Verluste des deutsch-französischen Krieges und der Commune getragen und ist allein aufrecht gestanden in der darauf folgenden ungeheuren wirtschaftlichen Krisis. Eine der Hauptursachen aber dieser geradezu phänomenalen Kraft und Uner schöpflichkeit ist neben dem fruchtbaren Boden die künstlerische und industrielle Schulung der Nation, jener seit Jahrhunderten ausgebildete Schönheitssinn und Geschmack, welcher nach Thiers vor allem andern die Quelle ihres Reichthums bildet. Und nun, welchen Theil am gesammten Erwerb der Nation bildet der Erlös aus allen denjenigen Arbeiten, die von der Kunst abhängen und ohne sie nicht bestehen? Jahr um Jahr beträgt, ungeachtet den einheimischen Bedarf, die Ausfuhr solcher Arbeiten 360 Millionen Franken, täglich 1 Million Franken, nach andern noch viel mehr, den fünften Theil der Gesamtausfuhr des auch sonst reichen Landes. Dazu die Hunderttausende von Fremden, welche Paris als Kunststadt besuchen und ungeheure Summen zurücklassen, die Tausende fremder Künstler und Kunsthändler, welche sich dort ausbilden, die Beiträge, welche für französische Vorlagen, Muster und Modelle, für kunsthistorische Zeitschriften, Prachtwerke, photographische u. ähnliche Reproduktionen nach Frankreich fliessen, der inländische Kunstbedarf

der Privaten und der Regierung, die Thätigkeit der Presse auf künstlerischem und kunstgewerblichem Gebiete etc. etc.; dies alles bietet das Bild einer so ungeheuren Bedeutung alles dessen, was Kunst heisst, für das Erwerbleben der Nation, dass es Jedem die Augen öffnen sollte über den Werth der kunstschen Arbeit.

Manches, was hier von Frankreich und Paris gesagt worden, passt natürlich auch auf andere Länder und Städte. Was ist München durch König Ludwigs Schöpfungen geworden! Wie viel hundertmal ist nicht der auf sie verwendete Betrag zurückgekommen. Welche fabelhaften Summen erheben nicht Italien und Belgien von den ihre Kunstdenkmäler und Museen besuchenden Fremden!

Was für Mittel Herr Trächsel nun vorschlägt, um auch unser Land der Segnungen besserer Kunstabbildung theilhaftig werden zu lassen, lässt sich zum Theil errathen, wird aber hier mit Absicht verschwiegen; denn Jedermann sollte dies Schriftchen selbst lesen, wäre es auch nur, zur Bereicherung seiner historischen Einsicht und zur richtigeren Werthschätzung der künstlerischen und kunstgewerblichen Arbeit, einem Gebiet, auf welchem wir, wenn auch Laien, doch nicht ganz Fremdlinge sein sollten. Wenn wir aber die von Herrn Trächsel aufgestellten Prämissen als richtig anerkennen müssen, so können wir uns auch der Conclusion nicht verschliessen, und es erhebt sich für uns die Frage: In welcher Weise können unsere Volks- und Mittelschulen für Förderung des Kunstsinnes thätig sein? Jedenfalls ist nicht nur der Zeichnenlehrer dazu berufen; aber zuweilen ein Fragezeichen schadet nicht; es kann den Laien veranlassen, über die Sache nachzudenken und dem Wissenden ein Anlass sein, sich auszusprechen und Andere zu fördern.

Die ideale Stellung des Lehrers.

Die Behauptung, dass der Beruf eines Lehrers ein undankbarer sei, ist schon oft gemacht und eben so oft verneint worden. Für Beides finden sich Belege. Das Urtheil hängt lediglich von der Subjektivität des Betreffenden und davon ab, ob er sich auf idealen oder materiellen Boden stellt. Ich bin einiger Massen Optimist und Idealist und erlaube mir, auf einige Lichtseiten im Lehrerleben aufmerksam zu machen.

In den Jahren der Jugend- und Manneskraft bieten dem pflichtreuen Lehrer der Unterricht und die Erfolge, welche er besonders bei den begabten und fleissigen Schülern erzielt, so wie die Anhänglichkeit aller gutgearteten Schüler, Freuden und Genüsse, wie sie nicht leicht ein anderer Beruf zu gewähren vermag. Sein Beruf regt mehr als die meisten andern zum Selbsstudium an. Das Sommerhalbjahr mit seinen langen Ferien ermöglicht ihm die Befriedigung seines Wissensdurstes in reichlichem Masse; und der Staat unterstützt den Lehrerstand vielfach in seinen Fortbildungsbestrebungen, weil das, was der Lehrer lernt, indirekt auch der Schule zu gut kommt und weil man sich seiner als Bahnbrecher bei jeder neuen Kulturbestrebung zu bedienen pflegt; deshalb steht er denn auch durchschnittlich in Kenntnissen und allgemeiner Bildung weit über denjenigen Ständen, welche sonst im sozialen Leben auf gleicher Höhe oder auch mehrere Grade über ihm stehen. Diesem Umstand verdankt der Lehrer auf dem Lande einen bedeutenden Einfluss in Gemeinde- und Staatsangelegenheiten. Und da der Werth der Bildung dem Besitz gegenüber und mithin auch der

Werth der Schule im radikalen Lager höhere Geltung hat als im konservativen, so ist der Liberalismus oder Radikalismus die naturgemäss Politik des Lehrerstandes, zu welchem sich auch wenigstens 80 % desselben bekennen. Daraus erklären sich die häufigen Angriffe der konservativen Presse gegen unsren Stand im Allgemeinen und gegen die auf den Vorposten stehenden einzelnen Glieder desselben im Besondern. Eine hervorragende Beteiligung des Lehrers am vielseitigen Vereinsleben und an politischen Kämpfen setzt diesen aber noch einer grössern Gefahr aus, nämlich derjenigen, Ausgaben zu machen, welche seine schwachen ökonomischen Hülfsmittel übersteigen, ihn bei einem Theil der Gemeindeglieder verfeinden und so seine Stellung und das Wohl der Schule gefährden. Ein gewisses Masshalten ist also ein Gebot der Klugheit.

Der ältere Lehrer ist wegen Abnahme der Energie, zunehmender Liebe zur Ruhe und Zurückgezogenheit und wegen fast immer eintretender übergrosser Bedächtigkeit wenig geeignet, für den Fortschritt auf religiösem, politischem und socialen Gebiete in den vordersten Reihen zu kämpfen; gar manchem geht das Rad der Zeit zu schnell, als dass er sich mit allen Bestrebungen der Gegenwart befreunden könnte. Er blickt lieber in die Vergangenheit zurück und diese erscheint ihm, weil er deren Mängel übersieht, fast ebenso rosig als dem Jüngern die Zukunft. Seine ehemaligen Schüler und Schülerinnen treten vor ihm als Väter und Mütter auf. Ein edler Stolz und das beseligende Gefühl einer gesegneten Wirksamkeit belebt Herz und Auge, wenn er bei vorgenommener Revue der Häupter seiner Lieben sich sagen kann, dass verhältnissmässig nur Wenige ihm nicht in nützlicher Thätigkeit und in sittlichem Wandel nachzufolgen bemüht sind; wenn er unter ihnen ein langes Register solcher aufzählen kann, welche ehrenvolle Stellungen der verschiedensten Art in der menschlichen Gesellschaft einnehmen. An Jahrmarkten, Festen und andern grössern Volkvereinigungen kann so ein graubärtiges Schulmeisterlein nicht erscheinen, ohne dass sich ihm entfernt wohnende gewesene Schüler und Schülerinnen präsentiren, ihm in einfacher, aber aufrichtiger Weise ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit kund geben und ihn oft selbst an gewisse Straffälle, die er längst vergessen, unter ausdrücklicher Gutheissung erinnern. Nur etwa einzelne Parvenus gehen hochmuthig an ihrem fröhern Lehrer vorüber, ohne ihn zu beachten, wohl hauptsächlich deswegen, weil sie sich nicht gerne an die Schwächen ihrer Jugendzeit, von welchen der Lehrer langjähriger Zeuge war, erinnern oder erinnern lassen. Im grossen Ganzen aber muss anerkannt werden, dass die gegenwärtige Generation das Gefühl der Dankbarkeit hegt gegen ihre ehemaligen Lehrer, welche durch Pflichttreue und ehrenwerthen Charakter dieselbe verdienien. Nur hüte sich der Lehrer, aus der ihm entgegengetragenen Pietät Kapital zu machen in der Meinung, da seine fröhern Schüler ihm Vieles verdanken, so haben sie auch materiell grosse Verpflichtungen gegen ihn; denn dadurch gefährdet er die ihm erzielte dankbare Gesinnung und die Achtung vor seiner uneigennützigen Wirksamkeit, überhaupt gerade das, was die Poesie seiner alten Tage ausmacht. Jeder Lehrer sorge in seinen bessern Jahren dafür, dass er im Alter nicht zu solchen Schritten sich genötigt sehe.

Es kommt bei jedem Lehrer, welcher ein höheres Alter erreicht, die Zeit, wo Abnahme des Gehörs, des Gesichts und andere physische Schwächen, sowie Verminderung der Willenskraft und des Gedächtnisses, oft auch der Auffassungsgabe und des Thätigkeitstriebes ihn

trotz aller übrigen trefflichen Eigenschaften untauglich machen, besonders ältere Schüler mit gesegnetem Erfolg zu unterrichten und zu erziehen. Da sollte sich der Lehrer mit einer Unterschule begnügen oder lieber ganz von seinem Lehramte zurücktreten. Er könnte in diesem Moment mit innerer Befriedigung und aufrichtiger Anerkennung von Seite der Behörden und Eltern abschliessen. Einzelnen erlaubt aber dies ihre ökonomische Stellung nicht; andere wollen in nicht sehr läblicher Weise die ihnen entgegengebrachte Pietät noch ein wenig ausnutzen; aber diese nimmt ab mit der Zeit und seine Untauglichkeit zu, bis endlich die Rücksicht auf das Wohl der Schule bei Behörden und Eltern überwiegt und der Lehrer sich genötigt sieht, unter mehr oder weniger schonender Form zurückzutreten. Es scheint mir dies das grösste Uebel zu sein, welches einen alten Lehrer treffen kann; denn die frohe Rückerinnerung auf seine Laufbahn bleibt auf immer getrübt, und das Gefühl, nun Undank zu erfahren, verbittert sein Verhältniss zu denen, welchen er glaubte theuer zu sein. Und dabei hat er nicht einmal die traurige Genugthuung, dass der Unparteiische und selbst sein Inneres ihm Recht geben kann, sondern sein Geschick lediglich als eine Logik der Thatsachen, wenn nicht als etwas für ihn noch Schlimmeres, bezeichnen muss.

Damit dieser fatale Fall nicht eintrete, d. h. damit es dem Lehrer möglich werde, rechtzeitig den Schuldienst zu verlassen, sollte er in der Jugend bei kluger Sparsamkeit diesen Fall vorsehen, sollte auch bei der Lehrerkasse oder einem andern ähnlichen Institut sich betheiligen; ferner sollte Jeder sich in irgend einem Nebenberuf einigermassen heimisch zu machen suchen, um nach dem Rücktritt noch eine Erwerbsquelle zu besitzen. Und endlich sollte der Staat noch mehr als bisher durch Leibgedinge für alte Lehrer sorgen. Diese letztern liegen ebenso sehr im Interesse der Schule als in demjenigen alter Lehrer, weil sie den wünschbaren Rücktritt derselben in humaner Weise regliren.

Schulnachrichten.

Bern. Der Korrespondent der „Berner Post“, ein „Deutsch-Berner im Jura, dem die Interessen der französischen Schulen nahe liegen“, antwortet auf unser „Wie so?“ in Nr. 4 nun in der „Berner Post“ mit einem langen Artikel, welcher, auch für den Fall, dass er in allen Theilen nur Richtiges enthielte, keineswegs im Stande ist, die in der ersten Korrespondenz pompös aufgestellte Behauptung zu rechtfertigen, die bernische Schulsynode habe bei Anlass der Lesebuch-Revisionsfrage in unbefugter Weise in die Interessen der jurassischen Schulen eingegriffen.

Als Motive für diese ziemlich leichtsinnige Behauptung vermögen wir dem langen Artikel folgende zu entnehmen:

- 1) Die jurassischen Lehrer konnten mit der Revision des Oberklassenlesebuchs nichts anfangen.
- 2) Sie verlangten Trennung der Schulsynode in eine deutsche und eine französische Abtheilung und diesem Wunsch wurde nicht entsprochen.
- 3) Man habe wahrscheinlich bei den jurassischen Delegirten nur so ein Strohfeuer vorausgesehen.
- 4) Die Jurassier wollten nicht, dass das neue Lesebuch die Grundlage auch für den Realunterricht biete.

Hiezu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 6 des Berner Schulblattes.

5) Ihren Anträgen sei zu wenig Rücksicht getragen worden.

6) Sie seien durch die force brutale der deutsch Sprechenden majorisirt worden und diese hätten die Thesen der Jurassier nicht aufmerksam studirt.

Darauf kurz folgendes:

Ad 1. Und doch konstatiren die französischen Thesen, dass das im Jura gebrauchte Lesebuch weder inhaltlich noch formell den Forderungen des Unterrichtsplanes genüge und dass desshalb ein neues Lesebuch zu schaffen sei.

Ad 2. Dem Begehrn wurde in liberalster Weise so weit entsprochen, als die gesetzliche Organisation der Schulsynode dies nur zuließ. Die Jurassier bereiteten ihre Thesen separat vor, verfassten sie in französischer Sprache und hatten vor der Schulsynode einen eigenen Referenten. Gänzliche Trennung dürfte den Jura wohl mehr schädigen, als den deutschen Kanton!

Ad 3. Das ist eine Unterschiebung, die jedes Grundes entbehrt; das rührige Leben im Jura wird von den Deutschbernern lebhaft begrüßt und von „Strohfeuer“ haben wir noch nie was reden hören.

Ad 4. Der Gegensatz zwischen den deutschen und französischen Thesen bezüglich des Realunterrichts war ein bloss scheinbarer; auch wir wollten kein eigentliches Realbuch. Der Ausdruck „Grundlage“ war nicht ganz glücklich gewählt und wurde ja auch fallen gelassen und in „Hülfsmittel“ umgestaltet. In Wahrheit ergibt sich der „Hauptunterschied“ zwischen der deutschen und der jurassischen Auffassung aus der Vergleichung folgender Thesen:

Der realistische Theil enthalte nach Anleitung des Normalplanes eine Reihe anregender und anziehender Bilder aus Geschichte, Geographie und Naturkunde.

Dieser Theil soll kein trockener Leitfaden sein, sondern ebenfalls eine Sammlung von prosaischen und passenden poetischen Musterstücken, welche nach Form und Inhalt für die Stufe passen und geeignet sind, den Realunterricht zu beleben und zu unterstützen.

La partie réale contiendra d'après les indications du plan d'études facultatif, une série de morceaux attrayants et instructifs, ayant trait à l'histoire, à la géographie et à l'histoire naturelle.

Ils ne constitueront pas un manuel aride, mais plutôt un recueil de morceaux choisis en prose et en vers appropriés à ce degré et propres à stimuler et à seconder l'enseignement des branches réales.

Wo ist hier der „Hauptunterschied“?

Ad 5 und 6. Die Anträge der Jurassier wurden alle angenommen, soweit dies gesetzlich zulässig war. Das allerdings ist nach dem noch in Kraft bestehenden Synodalgesetz nicht thunlich, dass die Synodalen des Jura eine gesonderte Behörde bilden können. Die jurassischen Schulfragen müssen, so gut wie die des alten Kantons, vor das Plenum der Schulsynode; desshalb kann von force brutale im Ernst keine Rede sein. Die Thesen der Jurassier brauchten nicht extra studirt zu werden, da sie, soweit sie etwas wesentliches beschlugen, nichts anderes waren, als eine Ueersetzung der deutschen Anträge, und diese kannten wir!

Stellt sich nun die Lamentation über „unbefugte Eingriffe in die Interessen der jurassischen Schulen“ nicht als eine unüberlegte und unmotivirte Anschuldigung heraus? Wäre es nicht besser gethan, zwischen Jura und altem

Kanton keine künstliche Kluft zu schaffen in Dingen, wo alle Fortschrittlichgesinnten und Schulfreunde hüben und drüben der Einigkeit so sehr bedürfen?

— Der „Educateur“ vom 1. Februar schreibt unter Rubrik Bern u. A. folgendes:

„M. Rüegg a vu s'élever contre lui toute une légion de contradicteurs et de détracteurs.“ Und ferner:

„Les journaux scolaires de ce canton ne sont pas contents du jugements qu'a porté sur eux M. Morf.“

Zur Richtigstellung der Thatsachen muss bemerkt werden, dass von einer *Legion* von Gegnern Rüegg's wenigstens uns nichts bekannt ist, wohl aber, dass die bekannten Anfeindungen das Werk ganz weniger Malcontenten sind.

Ebenso irrthümlich ist die zweite Behauptung; das gerade Gegentheil ist wahr: das Urtheil Morfs fand nur Zustimmung bis auf eine verbissene und lügenhafte Korrespondenz der „Schweiz. Lehrerzeitung“.

Es scheint, solche trübe Quellen speisen den „Educateur“ in Sachen unseres Kantons, und wo auch diese ausgehen, schreibt er aufs Gerathewohl, wie der erste citirte Satz beweist. Pas beau ça!

— Die Wahlen für die *Mädchensekundarschule* der Stadt Bern sind nun ebenfalls erfolgt; dabei wurde mit einem Mehr von 5 gegen 4 Stimmen der bisherige Vorsteher, Hr. Widmann, nun auch als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur übergangen. Ueber diese rücksichtslose, aus religiöser Engherzigkeit herausgeflossene Handlung gegen den langjährigen und verdienter Schulvorsteher herrscht unter der lokalen Bevölkerung Berns und in der liberalen Schweizerpresse begründete Entföistung. Geradezu charakterlos und empörend scheint sich der vom Staat in die Kommission gewählte Herr Pfarrer *Thellung* gezeigt zu haben, da er Hrn. Widmann gelegentlich vor der Wahl seine Stimme zugesagt haben soll, in der Sitzung selbst aber dann gegen ihn gesprochen und gestimmt hat. Dieser ganze Wahlakt und die Handlungsweise des Hrn. Pfarrers am Münster ist wenigstens ein Schlag ins Gesicht des Anstandes und wir denken, ein *Mann von Charakter* werde sich wohl hüten, sich bei der zweiten Ausschreibung der Stelle eines Lehrers des Deutschen an eine Schule zu melden, der solche Herren vorstehen, die ehrenwerthen Mitglieder ausgenommen! Letztere sollen demissionirt haben.

— Wie wir hören, beabsichtigt Burgdorf auf das Jahr 1881 nach dem Vorgange von Thun eine *Zeichnungsausstellung* zu veranstalten. Einem solchen Unternehmen bringen wir zum Voraus unsere Sympathie entgegen.

— *Thun*. Hier starb am 30. Januar der seit langer Zeit lungenkranke Kollege *Chr. Egg*, Lehrer am Progymnasium bis letzten Herbst. Letzten Montag wurde seine Hülle unter Begleitung der Progymnasialschüler und seiner Kollegen der Erde übergeben. Der Präsident der Progymnasial-Schulkommission, Herr Pfarrer Hopf und Kollege Dr. Otto Dieffenbacher sprachen im Hause und am Grabe herzliche und ergreifende Worte der Anerkennung und des Schmerzes, und Schüler und Kollegen weihten ihm das Grab mit Trauergesängen. Freund Egg war ein schlichtes, braves und treues Herz; seine Welt war die Familie und die Schule und seine Sorge war die treueste Pflichterfüllung. Dieser hat er seine letzten Kräfte wie ein Held zum Opfer gebracht. An seinem Grabe weinen zwei elternlose Waisen und um ihn trauert Jeder, der das edle Gold in schlichter Hülle je erkannt. Seine 25 Dienstjahre brachte er an einer Elementarschule

in Diesbach, an der Wehrlyschule auf Guggenbühl, an der reformirten Schule in Delsberg, an einer Primarklasse Thuns, an der Sekundarschule Münsingen und seit 1872 an der V. Klasse des hiesigen Progymnasiums zu Allenthalben wirkte er in jugendlicher Begeisterung mit dem besten Erfolg und erndtete volle Anerkennung. Letzten Herbst musste er dem Beruf entsagen; Gemeinde und Staat erleichterten ihm den Rücktritt durch Pensionirung. Nun schläft er schon unter dem Rasen. Sei er ihm leicht!

Zürich. Nach dem Vorschlag einer vom Erziehungsrath niedergesetzten Kommission (bestehend aus den Herren Seminardirektor Wettstein, Pfarrer Grob und Sekundarlehrer Bodmer), deren Aufgabe die Ausarbeitung eines neuen Lehrplans für das Staatsseminar in Küsnacht ist, soll inskünftig ein propädeutisches Examen für die Zöglinge der dritten Klasse nach Abschluss dieses Jahreskurses stattfinden. Es wird durch diese zweckmässige Einrichtung den Lehramtskandidaten Gelegenheit gegeben, im vierten Jahreskurse der praktischen Vorbildung für ihren Beruf und dem Studium der wichtigsten Fächer mehr Zeit, als bisher möglich war, zu widmen. Ferner liegt im Plan, die praktische Vorbildung dadurch fruchtbringender zu gestalten, dass die Seminaristen der vierten Klasse jeweilen für einige Wochen auf gute Schulen hinausgeschickt werden. Endlich sollen alle Seminarlehrer in Zukunft auch die Methode für die Fächer, die sie ertheilen, lehren.

Deutschland. Wie der „Köln. Ztg.“ berichtet wird, sollen die preussischen Schulen nunmehr eine einheitliche Rechtschreibung erhalten, und zwar in möglichst engem Anschluss an das in Bayern eingeführte Regelbuch. Der zu diesem Zweck im preussischen Unterrichtsministerium ausgearbeitete Leitfaden erscheint unter dem Titel: „Regeln und Wörterverzeichniss für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in preussischen Schulen.“

Neues vom Büchertisch.

O. Sutermeister, Kleiner Antibarbarus. Zürich, Schulthess. Preis 90 Cts. Mit diesem „Handbüchlein zur Befestigung im hochdeutschen Ausdruck“ möchte der Verfasser allen denjenigen Landsleuten dienen, welche in der Handhabung der hochdeutschen Sprachformen sich unsicher fühlen; er möchte damit namentlich auch den schweiz. Volksschulen ein Hilfs- und Nachschlagebüchlein bieten und zwar namentlich in jenen mancherlei schwierigen Fällen der Vermittlung von Hausdeutsch und Schuldeutsch, von Mundart und Schriftsprache, wo die gewöhnlichen Sprachlehren der Lehrer zusamt den Schülern im Stich lassen. Diesen Zweck sucht der Verfasser zu erreichen durch eine Ein- und Anleitung, in der er sich über Mundart und Hochdeutsch, über Barbarismen, über Aussprache des Hochdeutschen und über Geist und Buchstaben ausspricht, und sodann durch ein längeres Verzeichniss fehlerhaft gebrauchter Wörter und fehlerhafter Sprachformen überhaupt, denen sofort die richtigen Formen beigegeben werden. Das kleine Büchlein wird manchem gute Dienste leisten und ist desshalb empfehlenswerth. Auffallend ist, dass der Verfasser seine antibarbarische Arbeit gerade mit einem fetten Barbarismus überschreibt! Warum nicht etwa Sprachreiniger setzen?

Rorschach. a. Geometrische Formenlehre. Ein Vorkurs für den Unterricht in der Geometrie.

b. *Raumberechnungen für Mittelschulen: I. Längen- und Flächenberechnungen.*

c. *Auflösungen zu vorigen Aufgaben.*

Aus der Praxis herausgewachsene gute Büchlein.

Gloor, a. Die Körper der Raumlehre. Ein Vorbereitungunterricht für's 4., event. 5. Schuljahr. Zürich, Schulthess. 30 Cts.

b. *Raumlehre der Real- und Fortbildungsschulen.* Ein Leitfaden für den Unterricht im Messen und Zeichnen an den oberen Klassen der Gemeindeschulen. Zürich, Schulthess. 45 Cts.

Zwei kleine Heftchen von 16 und 35 Seiten. Wer noch keinen geometrischen Leitfaden besitzt, mag die Büchlein kaufen, sie kosten nicht viel und schaden nichts.

Mosimann, Schweizerische Verfassungskunde. Bern, Haller. Diese ca. 9 Bogen starke Schrift enthält einen Auszug aus sämmtlichen Kantonsverfassungen, sowie der Bundesverfassung von 1874. Der Verfasser bezeichnete hauptsächlich eine genaue Darstellung der Kantons- und Bundesbehörden. Das Buch ist eine recht fleissige Arbeit und geeignet, in die politische Gestaltung des Landes demjenigen einen Einblick zu verschaffen, dem die verschiedenen Kantonsverfassungen nicht zur Hand sind. Besonders wird demnach das Buch für den heimatkundlichen Unterricht an Ober-, Sekundar- und Fortbildungsschulen dem Lehrer gute Dienste leisten. Es wird desshalb als eine zeitgemäss Arbeit bestens empfohlen.

Anzeige.

Die Familie des Hrn. Grunholzer sel. hat der unterzeichneten Stelle 200 Exemplare der von T. Koller verfassten Biographie des Verstorbenen zur Verfügung gestellt, mit der Bestimmung, dass das Werk den sämmtlichen noch lebenden Zöglingen des einstigen Seminardirektors im Münchenbuchsee als Andenken zugestellt werde.

An 135 1/2 bekannte Adressen hat die Versendung bereits stattgefunden. Alle diejenigen aber, deren Aufenthalt wir nicht ausfindig machen konnten, wollen sich gef. in nächster Zeit bei uns anmelden.

Bern, den 4. Februar 1880.

Die Erziehungsdirektion.

Schulwandkarten

aller Welttheile und Länder (Kataloge gratis und franko!) stets in reichster Auswahl vorrätig!

J. Dalp'sche Buchhandlung (K. Schmid) Bern.

R. Leuzinger's Physikalische Karte der Schweiz. Maßstab 1 : 800,000. Preis 60 Cts. Die erste Karte der ganzen Schweiz, welche die Genauigkeit des Curvensystems mit der Plastik der schiefen Beleuchtung verbindet. **Für Einführung in Sekundarschulen bestimmt!** Günstige Beurtheilungen von Autoritäten liegen vor. Bei Einführung ein Freiemplar!

J. Dalp'sche Buchhandlung (K. Schmid) Bern.

Notenpapier, Haushaltungsbüchlein und Enveloppen stets auf Lager. Ferneres empfehle mich den Herren Lehrern für **Lineatur** von Schulheften mit Rand in grösseren Parthien.

J. Schmidt.
Buchdruckerei, Laupenstrasse 171r.

 Mehrere Abonnenten, welche für die Nachnahme doppelt belangt wurden, wollen diess durch den Umstand entschuldigen, dass, da das Blatt mit Neujahr an alle Lehrer des Kantons versandt wurde, es fast unmöglich war, zu vermeiden, dass schon *frühere Abonnenten* auch auf die Liste der *neuen Abonnenten* gesetzt wurden.

Der Kassier.